

Sexuelle Belästigungen in der grössten Schweizer Drogenstation?

«Ich bin das Frankental»

VON BARBARA LUKESCH

Mitten in den Recherchen über Heinz Frei, den Leiter der Zürcher Drogenstation Frankental, läutet das Telefon: «Frei, Frankental. Ich möchte Sie zu einem Gespräch einladen.» Ein ungewöhnliches Vorgehen. Nicht aber bei diesem Mann, der den Stier schon öfter bei den Hörnern gepackt hat: zum Beispiel als er im Juni 1991 Antrag auf ein Disziplinarverfahren in eigener Sache gestellt hat – wegen des Verdachts auf sexuelle Übergriffe gegen Klientinnen. «Ich konnte die Vorwürfe doch nicht auf mir sitzen lassen», sagt Frei.

Die Vorwürfe waren das Resultat einer Untersuchung des Zürcher Nottelphons für vergewaltigte Frauen. Ehemalige Mitarbeiterinnen des Frankentals hatten der Beratungsstelle ihre Erfahrungen mit Frei zu Protokoll gegeben. Erstmals hatte sich jemand ernsthaft der Gerichte angenommen, die seit acht Jahren um die Stadtzürcher Institution und

nach Jahren noch als so starke Bedrohung empfinden, dass es keinen Sinn hat, eine Untersuchung durchzuführen, solange er im Frankental präsent ist.»

Die Frauen vom Nottelphons forderten die Eröffnung eines Verfahrens gegen Frei und seine sofortige Suspendierung. Stadtrat Wolfgang Nigg betraute die Juristin Jeanne du Bois und die Ärztin Susanne Hediger mit der inzwischen von Frei selber gewünschten Untersuchung. Suspendieren mochte er Frei aber nicht. Dies, obwohl dem Leiter der grössten Schweizer Drogeneinrichtung sexuelle Übergriffe, therapeutische Grenzverletzungen und Machtmissbrauch vorgeworfen werden.

Erika M.*, Psychiatriseschwester und mehrjährige Mitarbeiterin im Frankental, erinnert sich an eine Klientin, die sich gegen ihren Willen zu einem Wochenende mit Frei genötigt sah: «Sie glaubte, in seiner Schuld zu stehen. Als sie zurückkehrte, brachte sie eine Lederjacke und ein Paar Schuhe mit.»

Wie ist das möglich? Die Erklärung liegt in der Macht, die Frei besitzt. Diese ist gross und greift tief in das Leben der ihm anvertrauten Frauen und Männer ein. Frei entscheidet über Abbruch oder Fortsetzung der Therapien. Sein Urteil ist massgebend, wenn es um Ausbildungen oder Anstellungen ehemaliger Klientinnen und Klienten, unter anderem auch im Haus, geht. Junge Mütter dürfen erst mit seinem Einverständnis ihre Kinder zu sich nehmen.

Macht ist das eine; wie man sie anwendet, das andere. «Frei missbraucht seine Macht und erzeugt so ein Klima der Angst und der Einschüchterung», sagt der Sozialpädagoge und ehemalige Mitarbeiter im Frankental Michael Messmer. Er setze die Regeln des Hauses willkürlich und egoistischen Interessen folgend ausser Kraft. Messmer führt dazu ein Beispiel an. Er hatte eine Klientin therapeutisch zu betreuen, die gegen seinen Willen gleichzeitig von Frei als Praktikantin im Haus angestellt wurde. Als sie die Therapie zu sabotieren begann und für Messmer untragbar wurde, habe ihr Frei Schützenhilfe

geleistet und ihre Wiederaufnahme erzwungen. Messmer: «Vor meinen Klientinnen und Klienten stand ich da wie ein Hampelmann.»

Frei, so wird gesagt, desavouiere seine Mitarbeitenden. Er versuche sie mit Sätzen wie «Ich behandle euch wie Ex-Fixer» zu beherrschen. Bis vor wenigen Jahren mussten auch sie regelmässig Urinproben abgeben – zwecks Drogenkontrolle. Frei sei allgegenwärtig und stets über alles im Haus informiert, er lasse Team und Bewohner bespitzeln, wende ein ausgeklügeltes System des Strafens und Belohnens an und terrorisiere, so Erika M., seine Umgebung «mit grauenhaften Wutausbrüchen und Schreianfällen». Wer nicht spure, müsse mit Entlassung rechnen. Viele bezeichneten Frei deshalb als Diktator. Am deutlichsten kämen seine Allmachtsansprüche zum Ausdruck, wenn er sage: «Ich bin das Frankental.»

Dass in einem solchen Klima der Angst kein Widerstand geleistet wird, ist verständlich. Kommt dazu, dass jede Therapeut-Patientin-Beziehung von Abhängigkeit geprägt ist. Das weiss auch Frei, der seit Jahren therapeutisch arbeitet. Wie sollen sich die Frauen ausgerechnet gegen jemanden wehren, auf den sie angewiesen sind wie Kinder, dem sie ihr Vertrauen geschenkt und sich emotional geöffnet haben, vom dem sie Hilfe erwarten?

Der Alltag von Drogenkonsumentinnen ist zudem gezeichnet von Geringschätzung und Diskriminierung. Wer schenkt schon einer Fixerin und Prostituierten Glauben, die mit ihren Aussagen den Leiter einer hochanerkannten Drogeninstitution belastet? Wohlwissend zudem, dass sie vielleicht eines Tages wieder im Frankental landen, schweigen sie lieber. Ärger mit den Behörden haben sie schon genug.

Wer aber ist Heinz Frei?

Vor knapp zehn Jahren betraute der Zürcher Stadtrat den damals 28jährigen Psychiatriepfleger mit dem Aufbau eines wegweisenden, bedeutungsvollen, mit politischem Ehrgeiz verbundenen und «weltweit einmaligen Projektes» (so der damalige Stadtrat Max Bryner). Frei sollte eine Drogenentzugsstation auf die Beine stellen. Das Vorhaben war damals gleichbedeutend mit der städtischen Drogenpolitik.

Dass Frei mit dieser Aufgabe betraut wurde, erstaunte viele, und zwar nicht nur wegen seiner Jugend. «Wir fragten uns, nach welchen Kriterien der Posten vergeben worden war, als wir von seiner Wahl erfuhren», erinnert sich Karl Herzog, der ehemalige Leiter der Schule für psychiatrische Krankenpflege am Burghölzli. Dort hatte Frei seine Ausbildung gemacht. Herzog kannte ihn also gut.

Rücktritt 59/61

Jahrelang kursierten hartnäckige Gerüchte, der Leiter der grössten Schweizer Drogenstation habe Patientinnen sexuell belästigt. Schon lange mochten Nachsorge-Einrichtungen keine Frauen mehr ins «Frankental» schicken. Wenige Stunden vor Erscheinen dieses «Weltwoche»-Artikels» verschickte Wolfgang Nigg, Vorstand des Zürcher Gesundheits- und Wirtschaftsamt, ein Communiqué. Inhalt: Heinz Frei tritt freiwillig von seinem Posten zurück. Das Disziplinarverfahren gegen ihn wird wegen Verjährung eingestellt, ja, war schon bei der Einreichung verjährt. Mit anderen Worten: Deckel drauf. Die «Weltwoche» porträtiert den Mann, der zehn Jahre dem «Frankental» vorstand.

* Name der Redaktion bekannt

ihren Leiter kursierten, stets neue Nahrung bekamen und nie verstumten. «Gerüchte», so Insider, «die jeder, der in Zürich irgend etwas mit Drogen zu tun hat, kennt.»

Nur zwei Tage vor Freis Vorpreschen hatte das Nottelphons dem Stadtrat geschrieben: «In den Gesprächen mit ehemaligen MitarbeiterInnen und BewohnerInnen wurde deutlich, dass die Frauen massive Angst davor haben, dass Heinz Frei sie und ihre Lebensexistenz zerstören könnte, ihn sogar

5.1

«Autoritär bevormundend»

Schulleitung und Schulkommission wollten Frei seinerzeit eigentlich nicht diplomieren, weil er die Praktikumsziele nicht erreicht hatte. Man warf ihm unter anderem mangelnde Teamfähigkeit und das Überschreiten von Kompetenzen bei der Abgabe von Medikamenten an das Hilfspersonal vor. Das war aber längst nicht alles. Frei, so erinnert sich Herzog, hatte auch «einen menschenverachtenden Zug»: Beispielsweise befahl er nach dem Rauchen einer Zigarre einer Hilfsschwester, die Asche aufzuwischen. Der ehemalige Schulleiter sagt heute: «Im nachhinein gesehen, hätten wir Frei niemals diplomieren dürfen; es mangelte ihm grundsätzlich an echter menschlicher Zuwendung. Das ist ein Unding in einem Beruf wie dem unseren.»

Auch die damalige Mitschülerin Anita Dällenbach hat, wenn sie sich an Frei erinnert, einen «unangenehmen, eigenbrötlerischen Typ» vor Augen, «der sich stets in den Mittelpunkt stellte und die anderen zu den Schuldigen stempelte, wenn es darum gegangen wäre, eigene Fehler einzugestehen». Seine Ausdrucksweise sei «abstossend, frauenverachtend und sexistisch» gewesen. Rose Herger, seinerzeit Schulschwester, ergänzt: «Ich war entsetzt, als ich von Freis Wahl hörte.»

Auch Herzog erfuhr von der Wahl aus zweiter Hand. Er wunderte sich schon damals, dass weder er noch seine Mitarbeitenden vom Zürcher Stadtrat um Referenzen gebeten wurden. Eigentlich seltsam, ging es doch um die Besetzung eines Postens von grosser Bedeutung.

In der Folge arbeitete Frei in der Stiftung Altried, einem Behindertenheim. Dort be-

zeichnet man seine Art im Rückblick als «autoritär bevormundend und unsensibel». Frei sei «mit Angehörigen von Patienten, aber auch im Team angeekelt». Ein Mitarbeiter sagt: «Als er ins Frankental ging, dachte ich, da ist er sicher besser aufgehoben. Bei den Fixern muss man auf den Tisch klopfen können, und das konnte er.»

Eigentlich hatte Frei im Militär Offizier werden wollen. Eine Lungenembolie vereitelte diesen Wunsch und zwang den Konservierungsspezialisten zum beruflichen Umsatteln. Er wurde Psychiatriepfleger, absolvierte zudem eine Heimleiterschule, Seminare am Institut für angewandte Psychologie, dazu eine Ausbildung in Management für Non-Profit-Organisationen in Basel. Die dabei erworbenen Fähigkeiten kamen ihm im Frankental zugute. Die Institution expandierte. Heute stehen mehr als siebzig Plätze zur Verfügung, die pro Jahr von 400 Klientinnen und Klienten belegt werden. «Wir sind die grösste Einrichtung mit dem höchsten Patientenaufkommen und der grössten Erfolgsrate an rehabilitierten Patienten», sagt Frei.

Selbst Kritiker räumen ein, «dass es das Frankental ohne Frei nicht gegeben hätte». Sie attestierten ihm «enorme Energie, Tatkraft und Organisationstalent» und loben die dort praktizierten Entzüge. In der Tat ist das

Frankental eine Vorzeige-Institution: Jahr für Jahr finden sich rund 500 Gäste aus dem In- und Ausland ein, die durch die Jugendstilvilla geführt werden wollen.

Frei hatte sogar noch freie Kapazitäten: Er avancierte zum begehrten Vortragsredner an SVP-Drogenveranstaltungen. Zu Zeiten geriet er auch in die Nähe des Vereins zur Förderung der psychologischen Menschenkenntnis VPM: Im Oktober 1990 nahm er auf Wunsch des VPM als sogenannter «neutraler» Gesprächspartner an einer Diskussionsendung des Lokalradios Zürisee über die umstrittene Organisation teil und «entpuppte sich», so der «Tages-Anzeiger», «prompt als VPM-Sympathisant». Auch stellte er sich 1990/91 dem «Standpunkt», der Zeitung des VPM-nahen «Studenten-Forum» an der Universität Zürich, für ein dreiteiliges Interview zum Thema Drogen zur Verfügung.

Was sagt Frei zu den Vorwürfen, die gegen ihn erhoben werden? In seinem Büro, das ausserhalb des Hauses in einem ungepflegten, barackenähnlichen Gebäude untergebracht ist, verschanzt sich Frei hinter seinem Pult. Er ist redigewandt, gibt sich locker, fühlt sich als Opfer durchschaubarer Machenschaften.

Anfang 91 habe es auf der Gasse erstmals geheissen, er pflege «Liebesbeziehungen mit Patientinnen». Frei bezeichnet als «Liebesbeziehungen», was alle anderen «sexuelle Übergriffe» nennen. Die Vorwürfe bestreitet er allesamt, sagt lachend: «Ich bin doch bekannt als steifer Mensch, als einer, der Mühe hat mit Spontanem. Ich wusste nicht, wann und bei welcher Gelegenheit ich das alles hätte machen sollen.» Das alles seien Geschichten, die

sich verselbständigt hätten. Schliesslich sei das Frankental eine Institution, die quer in der Landschaft der Hilfsangebote stehe. Im Unterschied zu den meisten andern sei man hier gegen die Freigabe von Drogen.

Frei ist sich absolut keiner Schuld bewusst. «Drogenpolitische Gegner» wollten ihn und das Frankental kaputtmachen. Sie wollten ihn zum «Sexgrüsel» stempeln, sagt er, und erwähnt, dass man vor wenigen Jahren seinem Stellvertreter ungefähr dasselbe vorgeworfen habe, dass es ebenfalls eine Untersuchungskommission gegen diesen gegeben habe, die allerdings zum Schluss gekommen sei, es stimme alles nicht, denn Mann sei praktisch nichts vorzuwerfen.

So war es nicht. Jener Stellvertreter er-

hielt einen Verweis wegen sexueller Belästigung am Arbeitsplatz und einen Eintrag in seine Personalakte. Doch schon damals hielt Frei die Vorfälle für eine Bagatelle und zeigte sich indifferent gegenüber den sich beklagenden Frauen: «Er deckte seinen Stellvertreter und wollte nichts wissen von sexueller Belästigung oder Machtmissbrauch», erinnert sich Erika M. Doch gleichzeitig und ohne ein Wort der Erklärung gegenüber dem Betroffenen degradierte er diesen und entthob ihn vom Posten des Stellvertreters.

Sexuelle Kontakte zwischen Klienten und Klientinnen innerhalb des Hauses waren verboten. Frei betont, dass es «dem Schutz der Frauen» diene. Dazu passt die Tatsache schlecht, dass die Gerüchte um sexuelle Übergriffe lauter wurden, je länger Frei dem Frankental vorstand. Beschwerden von Mitarbeitenden über seinen Führungsstil rissen nicht ab und landeten auch auf den Pulten von Stadtrat Nigg, Verwaltungsdirektor Rindbacher und Chefstadtrat Wettstein, seinen Vorgesetzten. Auch der Zürcher Ombudsmann musste sich zur Frage äussern, ob Frei die an seine Angestellten adressierte Post öffnen, lesen und weitergeben dürfe.

Doch niemand reagierte, auch wenn gewisse Warnsignale nicht zu übersehen waren. So deklarierte die Nachsorge Arche, eine Einrichtung zur Drogennachbetreuung, an ihrem Anschlagbrett klar, dass das Frankental nur für Männer geeignet sei. Auch das «Drop In Aarau» mochte keine Frauen mehr in die Stadtzürcher Entzugsstation schicken. Zudem waren die Leiter verschiedener Drogeninstitutionen zu Frei seit langem auf Distanz gegangen. Peter Burkhard, Projektleiter des Vereins Alternative und ausgewiesener Drogenexperte, spricht Klartext: «Frei hegt Omnipotenzphantasien. Er tut sich schwer, eigene Grenzen zu sehen und fremde zu respektieren. Er kann doch nicht als Therapeut einer Klientin Geschenke machen.»

Tatsache ist, dass Heinz Frei während nahezu zehn Jahren alle Angriffe überstanden hat. Warum – und auch diese Frage ist unerlässlich – opponierten die in der Drogenarbeit Tätigen nicht heftiger und öffentlich gegen Frei? Die einen machen geltend, sie hätten bei einer Grossinstitution wie dem Frankental an das Funktionieren der staatlichen Kontrolle geglaubt. Die anderen halten die Gerüchte für den Versuch, einem drogenpolitischen Hardliner «eins auszuwischen».

Ein stossender Einzelfall? Mitnichten. Überall wo Abhängigkeitsverhältnisse bestehen, lauert die Gefahr des Machtmissbrauchs. □